

Münchmeier, Richard
Herausforderungen für die Jugendhilfeforschung

Diskurs 3 (1993) 2, S. 15-19

urn:nbn:de:0111-opus-66857



in Kooperation mit / in cooperation with:



www.dji.de/diskurs

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

DISKURSE

**Studien zu Kindheit,
Jugend, Familie
und Gesellschaft**



THEMA

Jugendhilfe: soziale Ordnung und individuelle Erfahrung

Gaiser, Krüger, Sprau-Kuhlen

Jugendhilfe: Soziale Ordnung und individuelle Erfahrung. Einführung in das Thema 2

Die Finanznot der Kommunen und der steigende Problemdruck auf Kinder, Jugendliche und Familien stellt für das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) eine Zwangslage dar und damit die Gefahr einer eingeschränkten und reaktiven Leistungsverwaltung.

Richter

Oliver und Pharoa. Staatsaufgaben in der Kinder- und Jugendhilfe nach der Verabschiedung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) 7

Das Staatsverständnis, das dem KJHG zugrunde liegt, ist nicht mehr der autoritäre Wohlfahrtsstaat, aber auch nicht mehr der liberale Sozialstaat, sondern ein Staat, der als »korporativer Staat« zwar auch sorgt und umverteilt, aber darüber hinaus insbesondere durch Kooperation und Vernetzung die Selbständigkeit und Handlungsfähigkeit der Bürger stärkt.

Münchmeier

Herausforderungen für die Jugendhilfeforschung . 15

Rächt sich in der gegenwärtigen Situation, daß es die Jugendhilfe in den 80er Jahren nicht geschafft hat, eine ausreichend differenzierte Grundlagenforschung zu den gesellschaftlichen, sozialpolitischen, sozialräumlichen und biographisch-individuellen Voraussetzungen moderner Jugendhilfekonzeptionen zu betreiben?

<i>Schefold</i>	
Ansätze zu einer Theorie der Jugendhilfe	20
<i>Individualisierungsprozesse in den Lebensverhältnissen und der Lebensführung von Kindern, Jugendlichen und Familien so wie ein zunehmend ausgefächertes Angebot von Einrichtungen und Maßnahmen erfordern sozialwissenschaftliche Bemühungen um eine Theorie der Jugendhilfe insgesamt.</i>	
<i>Müller-Stackebrandt</i>	
Welche Hilfe braucht die Selbsthilfe? Jugendhilfe-Initiativen in den neuen Bundesländern	27
<i>Findet die Selbsthilfe, der selbstverständliche Bestandteil im westdeutschen Repertoire der Jugendhilfe »neben und vor« den staatlich und verbandlich etablierten Trägern, in den neuen Bundesländern die geeigneten Voraussetzungen an Infrastruktur und politisch-kulturellem Klima der Akzeptanz?</i>	
<i>Felber, Gabriel</i>	
Fehlstart in den Beruf? Anmerkungen zur »Arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit«	36
<i>Kann die Jugendberufshilfe ohne Weiterentwicklung und Spezifizierung angemessen auf die strukturelle Krise des ostdeutschen Arbeitsmarktes reagieren?</i>	
<i>Lotze, Spörl, Sprau-Kuhlen</i>	
Jugendhilfestrukturen in den neuen Bundesländern	44
<i>Die Entwicklung der Jugendhilfestrukturen in den neuen Bundesländern schließt auch nach vier Jahren die Gefahr noch nicht aus, daß die Chancen präventiver Ansätze möglicherweise verspielt werden.</i>	
<i>von Wolfersdorff</i>	
Feuerwehr ohne Löschzeug? Notizen zur Lage der Jugendhilfe in den neuen Bundesländern	54
<i>Auch wenn die fortschreitende gesellschaftliche Polarisierung die Jugendhilfe der östlichen Bundesländer gerade im Bereich der Heimerziehung unter Druck setzt, greifen die gängigen Globalurteile, die diese Situation entweder mit der Defizitbrille betrachten oder programmatischen Optimismus pflegen, zu kurz.</i>	
<i>Müller</i>	
Der schwere Weg zur Anerkennung berufsbegleitender Bildung in den neuen Bundesländern	64
<i>Gerade angesichts dessen, daß die Jugendhilfe in den neuen Bundesländern in den zurückliegenden drei Jahren schon ein beachtliches fachliches Niveau erreicht hat, ist im Kontrast dazu die Anerkennung von Berufsqualifikationen und Fachabschlüssen nach wie vor ungeklärt.</i>	
VARIA	
<i>Krüger</i>	
Vertrauen in Institutionen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen	69
<i>Die aktuelle Krise des Vertrauens gegenüber den etablierten Institutionen dieser Gesellschaft hat inzwischen ein solches Maß erreicht, daß sich die Skepsis mittlerweile auch auf die sogenannten Wächter-Institutionen des demokratisch-parlamentarischen Systems wie z. B. das Parlament ausgeweitet hat.</i>	
INTERVIEW	
<i>Wohlfahrtsstaaten an der Wende?</i> 79	
<i>Die Vorsitzenden der Familienberichtskommission (von Schweitzer) bzw. der Jugendberichtskommission (Otto) antworten auf Fragen des DISKURS.</i>	
ZUSAMMENFASSUNGEN/ SUMMARIES/ RÉSUMÉS 85	
Impressum 92	

Richard Münchmeier

Herausforderungen für die Jugendhilfeforschung



Prof. Dr. Richard Münchmeier, geboren 1944, war von 1981 bis 1993 Leiter der Abteilung Jugendhilfeforschung am Deutschen Jugendinstitut. Er hat sich an der Universität/Gesamthochschule Kassel für Sozialpädagogik habilitiert und vertritt ab Oktober 1993 einen Lehrstuhl für Sozialpädagogik an der Universität Leipzig. Er ist Vorstandsmitglied der Kommission für Sozialpädagogik der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Seine Arbeitsinteressen galten in den letzten Jahren den Problemen der Entwicklung der Jugendhilfe und Jugendhilfeforschung in den 90er Jahren sowie dem Aufbau der Jugendhilfe im gesellschaftlichen Umbruch in Ostdeutschland.

Korrespondenzanschrift:
Prof. Dr. Richard Münchmeier
Universität Leipzig
Fakultät für Erziehungswissenschaft
Karl-Heine-Straße 22b
04229 Leipzig

In den letzten Jahren hat die Jugendhilfe in Praxis, Politik und Forschung immense Anstrengungen unternommen, in den neuen Ländern ein modernes, leistungsfähiges Jugendhilfesystem aufzubauen. Mit großem Einsatz wurde versucht, jenes Jugendhilfeverständnis, das sich im Westen seit den siebziger Jahren entwickelt hat und dessen Grundprinzipien in das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) eingegangen sind, auch in Ostdeutschland zu verankern und in bedürfnis- und lebensweltgerechte Maßnahmen und Angebote umzusetzen. Die »Handlungsmaximen« einer modernen Jugendhilfe (vgl. 8. Jugendbericht 1990), wie z. B. Prävention, Regionalisierung, Lebensweltorientierung und Partizipation, waren in diesem Prozeß nicht nur Orientierungsmarken, die im Westen – seit langer Zeit diskutiert – so etwas wie einen fachlichen Kanon darstellten, der weithin akzeptiert und als stimmige Richtungsangabe für die Weiterentwicklung der Jugendhilfe betrachtet wurde. Sie legitierten vielmehr auch den Prozeß der Übertragung des westlichen Systems auf die neuen Länder: Gerade weil die moderne Jugendhilfe sich – zumindest in ihren fachlichen Diskursen – aus ihrer institutionell fixierten Einrichtungsbezogenheit lösen und als lebensweltorientiertes, partizipationsoffenes und regional dezentralisiertes Hilfesystem an den Bedarfslagen ihrer Adressaten orientieren will, schien sie der Vorwurf der »Kolonialisierung« und Mißachtung eigenständiger ostdeutscher Erfahrungen und der Blockierung eigener Entwicklungspfade nicht zu treffen. Auch in Ostdeutschland eine Jugendhilfe nach westlichem Verständnis aufzubauen, schien adäquat und für die Betroffenen wünschenswert. So richteten sich die Anstrengungen v. a. darauf, möglichst rasch westdeutsche Entwicklungen nachzuholen und leistungsfähige Strukturen aufzubauen.

In der jüngsten Zeit aber wächst die Erkenntnis, daß diese Sichtweise der Dinge, bei aller Stimmigkeit ihrer fachlichen Grundlagen, zu einfach war. Die Einsicht scheint sich inzwischen durchzusetzen: Die deutsche Einigung und die Einführung des KJHG in den neuen Bundesländern läßt die Entwicklung der Jugendhilfe in den neunziger Jahren als ganzer nicht unbeeinflusst. Sie hat also einschneidende Rückwirkungen auch auf die Handlungsbedingungen und Möglichkeiten in den alten, den westlichen Bundesländern. Nirgendwo wird das so augenfällig deutlich wie an der aktuellen Diskussion über die Finanzengpässe und Sparzwänge. Im Kontext der Finanzknappheit vor allem der Kommunen, aber auch der Länder und des Bundes hat sich eine Diskussion über die Notwendigkeit so manchen Jugendhilfeangebots entwickelt, die darauf abzielt, eine Rangreihe von wirklich erforderlichen Maßnahmen bis zu den eher »luxuriösen« und damit potentiell kürzbaren Angeboten aufzustellen. Mit einer solchen Konzentration auf das Notwendige und Wesentliche könne – so wird argumentiert – auch der Jugendhilfebereich billiger werden.

Auf der anderen Seite freilich werden der Jugendhilfe in der öffentlichen Diskussion neue und dringende Aufgaben zugeschoben und werden schnell wirkende Lösungen von ihr erwartet. Besonders der Komplex rechtsradikaler und gewaltförmiger Aktionen junger Menschen in Ost und West ist in diesem Zusammenhang zu nennen, aber auch Probleme wie die gravierende Jugendarbeitslosigkeit in Ostdeutschland, die wachsenden Zahlen von obdachlosen Jugendlichen, Gewalt und sexueller Mißbrauch und – was ein besonderes Problem darstellt –

die Erwartung einer flächendeckenden Versorgung mit Kindergartenplätzen.

Legitimationskrise

So gerät Jugendhilfe in die Schere zwischen wachsendem Problemdruck auch und gerade im Gefolge der deutlichen Wiedervereinigung – und sich einschneidend verschlechternden Rahmen- und Handlungsbedingungen. Nicht zum erstenmal in ihrer Geschichte (vgl. Peukert 1966) wiederholt sich die für sie bittere Erfahrung, daß sie zwar »theoretisch« als kontrazyklisch wirkendes Hilfesystem verstanden wird, daß ihre Handlungschancen jedoch »praktisch« prozyklisch bestimmt sind. Jugendhilfe ist also dann am wichtigsten, wenn der Problemdruck quantitativ und qualitativ hoch ist, gleichzeitig werden aber gerade dann, wenn ihre Leistungen in der gesellschaftlichen Krise notwendiger werden, ihre finanziellen Möglichkeiten enger.

Es liegt auf der Hand, daß diese Situation die Jugendhilfe nicht nur unter Kürzungsbedrohungen und Sparzwänge setzt. Sie sieht sich vielmehr auch legitimatorisch herausgefordert. In der gegenwärtigen Diskussion um finanzielle Restriktionen brechen auch neue Anfragen an die Begründbarkeit und Leistungsfähigkeit ihrer fachlichen Grundorientierungen auf. Sind ihre langjährigen Versuche, von Eingriffs- und Kontrollstrategien wegzukommen und auf Prävention und langfristige Sozialisationsprozesse zu setzen, wirklich erfolgreich, versagen sie nicht angesichts eines wachsenden Aggressions- und Gewaltpotentials, ja haben sie durch ihren »sanften« Charakter jene Auswüchse nicht mitproduziert oder doch zumindest zugelassen? War es wirklich richtig, geschlossene Unterbringungsmöglichkeiten in der Heimerziehung weitgehend abzubauen oder im Jugendstrafrecht auf Diversion und Übungs- und Erfahrungskurse statt auf Strafe zu setzen? Mit einem Wort: In der gegenwärtigen Debatte geht es nicht nur um die

finanziellen Handlungsspielräume der Jugendhilfe in den neunziger Jahren, sondern auch um die Begründbarkeit ihrer fachlichen Orientierungen überhaupt.

In dieser Herausforderung, sich noch einmal (selbst-)kritisch mit ihren eigenen Grundlagen zu beschäftigen, sieht sich Jugendhilfe zugleich auf Jugendhilfeforschung verwiesen und von ihr im Stich gelassen. Zwar hat die Jugendhilfeforschung das moderne Selbstverständnis einer »lebensweltorientierten Jugendhilfe« aufgegriffen und mit einer Reihe von Begleit- und Modellprojekten die Praxis bei der Entwicklung lebensweltorientierter Maßnahmen unterstützt, sie weist aber immer noch größte Lücken im Bereich einer Grundlagenforschung auf, die sich mit den gesellschaftlichen, sozialpolitischen, sozialräumlichen und biographisch-individuellen Voraussetzungen dieser Konzeption zu beschäftigen hätte.

Der Grund dafür liegt zum einen in der oft beklagten Marginalposition der Jugendhilfeforschung im Hilfesystem wie innerhalb der Sozialwissenschaften. Die Forderung etwa des 8. Jugendberichts (1990, S. 174 f.), wenigstens ein Prozent der Ausgaben im Jugendhilfebereich für Forschung zu verwenden, ist noch weit von ihrer Einlösung entfernt. Zum anderen hat sich die Forschungsförderung etwa der Ministerien zu lange einseitig auf die Förderung von Modell- und Maßnahmenbegleitung beschränkt und Grundlagenforschung vernachlässigt (ebd. S. 203). Eine solche Grundlagenforschung gewinnt gerade in der gegenwärtigen Situation und dem darin sichtbar werdenden Bedarf nach Verteidigung und Begründung fachlicher Handlungsmaximen wachsende Bedeutung. Freilich rächt sich ihre Vernachlässigung gerade jetzt besonders schmerzlich: Welche Fragestellungen und Aufgaben sie aufgreifen könnte und müßte, ist nämlich bislang noch viel zuwenig diskutiert und geklärt. Die folgenden Überlegungen verstehen sich als Beitrag zu einer solchen Diskussion.

Neuorientierung

Im Zentrum der gegenwärtigen Diskussion um eine Neuorientierung des Verständnisses von Jugendhilfe steht der Begriff »Lebensweltorientierung«. Er erinnert in bewußter Wiederaufnahme von Konzepten schon aus den 20er Jahren an Traditionsbestände und bedeutet m. E. doch so etwas wie einen Paradigmenwechsel. Der Begriff »Lebensweltorientierung« wird benutzt, um Diskussionen und Entwicklungen nicht nur in der sozialen Arbeit und der Jugendhilfe, sondern etwa auch im Gesundheitswesen (WHO), der psycho-sozialen Gemeindepsychiatrie, in der Behindertenarbeit, der Erwachsenenbildung und anderen sozialen Diensten zusammenzufassen und gleichsam schlagwortartig zu charakterisieren. Im 8. Jugendbericht (1990) ist er ein zentraler Begriff, sowohl zur Beschreibung realer Praxisentwicklungen wie als normativer Zielbegriff.

Lebensweltorientierung bedeutet zunächst nichts anderes als die Erinnerung an den alten Grundsatz, »den Menschen in seiner Situation, in seinen Verhältnissen zu sehen; bedeutet also, ihn nicht losgelöst aus den Verhältnissen, also nur als Individuum zu sehen« (Thiersch 1992, 25). Lebensweltorientierung meint also eine ganzheitliche Orientierung, aber auch die im Pädagogisierungsprozeß vergessene Aufgabe der Jugendhilfe, sich auch um die Verhältnisse – die »Lebenswelt« – zu kümmern, in denen die Jugendlichen und ihre Familien leben und ihr Leben bewältigen müssen. Das Konzept plädiert für eine Erweiterung der Jugendhilfaufgaben. Demnach ist Jugendhilfe nicht nur »personbezogene soziale Dienstleistung«, sondern auch »soziale Infrastrukturpolitik« und »soziale Entwicklungsarbeit«. Natürlich dürfen die beiden Aufgaben, die eher personbezogenen und die infrastrukturbezogenen, nicht gegeneinander ausgespielt oder als falsches Entweder-Oder auseinandergerissen werden (Münchmeier 1991). Erst beide zusammen können die Aufgabe einlösen, »den Menschen in seinen Verhältnissen zu sehen«.

Die jugendhilfepolitische Aufgabenerweiterung hat auch in das neue KJHG (Kinder- und Jugendhilfegesetz) Eingang gefunden, wenn freilich auch nur im eher präambelartigen ersten Artikel. Dort heißt es, Jugendhilfe soll zur Verwirklichung des Rechts junger Menschen auf »Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit« unter anderem »dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen« (KJHG §§ 1, 3.4). Damit hat z.B. das Jugendamt zumindest prinzipiell eine Rechtsgrundlage dafür, sich in Planungen und Vollzüge anderer Ämter oder Politikbereiche einzumischen. Die von Mielenz geforderte »Einmischungsstrategie« wäre eine Weise der Umsetzung ihres gesetzlichen Auftrags (Mielenz 1981).

Adressatenforschung

Soll Jugendhilfe im genannten neuen Verständnis als Teil der sozialen Ressourcenstruktur zur alltäglichen Lebensbewältigung verstanden werden, so ist eine andere Art der Thematisierung ihrer Adressaten als Nachfrager ihrer Leistungen notwendig. Verkürzt läßt sich das so

ausdrücken: Zu fragen ist weniger, welche Probleme Familien, Jugendliche oder Kinder haben – das führte nur wieder in die nicht mehr entwirrbare Unübersichtlichkeit und Unüberschaubarkeit von »normal« und »abweichend«, »sozial angepaßt« und »deviant«. Zu fragen ist vielmehr, mit Hilfe welcher Ressourcen die Menschen ihre Probleme zu lösen versuchen und welche infrastrukturelle Gelegenheitsstruktur sie dazu brauchen. Theoretisch gesprochen: Jugendhilfeforschung braucht ein handlungsorientiertes Subjektverständnis, wie es etwa Klaus Hurrelmann (1983) entwickelt hat, das die Menschen nicht zum Objekt von Erziehung oder Therapie macht, sondern davon ausgeht, daß die Menschen immer schon versuchen, aktiv die Alltagssituationen zu bewältigen, in denen sie leben.

Die Jugendhilfe als Ort der institutionalisierten Fremdhilfe weiß bisher zu wenig über die Frage, wie einzelne oder Gruppen, Familien oder junge Menschen ihre Probleme selber lösen bzw. lösen wollen. Entsprechende Schwierigkeiten hat sie damit, sich selber als Bestandteil jener alltäglichen und sozialräumlichen Ressourcen zu sehen, die die Menschen für ihre Lebensbewältigung brauchen oder nutzen. Hier liegt eine erste wichtige Forschungsaufgabe. Jugendhilfeforschung muß die Leistungen der Familien- und Jugendhilfe aus dem Blickwinkel der Ressourcennachfrager in ihrem Status als sozialräumliche soziale Infrastruktur thematisieren und untersuchen.

Regionalisierung

Dabei wird schnell deutlich werden, daß Jugendhilfe im engeren Sinn nur der Status eines funktionellen Äquivalents für nicht vorhandene oder nicht ausreichende Möglichkeiten und Netze eigenständiger Lebensbewältigung zukommt. In einem weiteren, dem Grundsatz der Lebensweltorientierung entsprechenden Sinn aber käme der Jugendhilfe die Aufgabe zu, eben jene Strukturen und Zusammenhänge der Alltagsbewältigung zu entwickeln, soziale Entwicklungsarbeit zu leisten. Hierfür aber braucht sie kritische Informationen über die soziale Qualität von Lebenslagen und Lebenszusammenhängen in der Familie, im Stadtteil, in den Institutionen, und sie braucht Instrumente, sie zu entwickeln.

Diese Perspektive zwingt zu einer wesentlich stärkeren Regionalisierung der Forschungsarbeiten, ja sie läßt – überspitzt gesagt – Jugendhilfeforschung zu einem Teilgebiet der Regionalanalyse bzw. der Regionalentwicklungsforschung werden (Böhnisch/Funk, Böhnisch/Winter). Die soziale Qualität von Lebensräumen läßt sich ja gerade nicht wie die formale Rationalität und Funktionalität von Institutionen flächendeckend gleichmäßig unterstellen und voraussetzen. Sie ist vielmehr abhängig von einer Vielzahl sozialräumlicher Faktoren, angefangen von der Arbeitsplatzstruktur und den ökonomischen Entwicklungsachsen bis hin zu kulturellen Faktoren und kulturellen Traditionen. Nirgendwo wird das so deutlich wie im Vergleich der Situation der östlichen mit den westlichen Bundesländern (vgl. Projekt »Jugendhilfe und Sozialer Wandel« 1993).

Ähnliches gilt für den Prozeß der »Europäisierung« der Jugend- und Jugendhilfeforschung. Das produktive Spannungsverhältnis zwischen einer Integration von oben und den Ansprüchen an eine eigenständige Regio-

nalentwicklung muß in ländervergleichenden Projekten analysiert werden. Es gibt ja immerhin einige vergleichende Jugendstudien; vergleichende Jugendhilfeforschung aber gibt es bislang gar nicht. Nicht zuletzt für die durch das KJHG (§ 80) zur Pflicht gemachte Aufgabe der Jugendhilfeplanung werden diese Gesichtspunkte von zentraler Bedeutung sein.

Lebenslagenforschung

Das DJI hat damit begonnen, diesen veränderten Blickwinkel nicht nur in der Jugendhilfeforschung zur Geltung zu bringen. Im Familiensurvey etwa spielt die Analyse familialer Netzwerke sowie die tatsächlich erbrachte wechselseitige Solidarität und Unterstützung der Familienmitglieder eine hervorgehobene Rolle. Darin wird sichtbar, daß eine Familienforschung, die lebensweltorientierte Jugendhilfe kritisch informieren will, sich nicht nur auf die Analyse struktureller Veränderungen der Familienmuster und -formen beschränken und daraus Problemanzeigen (wie z.B. Zunahme der Ehescheidungen, wachsende Zahl von Einelternfamilien, ansteigende Häufigkeiten von Einzelkindern usw.) ableiten kann, die vorgeblich einen Handlungs- oder Interventionsbedarf für die Familien- und Jugendhilfe darstellen. Bisher noch weithin unterbelichtet ist allerdings die Frage, wie sich die familienbezogenen Angebote und Leistungen der Jugendhilfe zu Familien in Beziehung setzen können, ohne ihren Zugang unter dem Vorzeichen von Belastungen, Problemen oder Krisen zu nehmen. Eine Normalisierung der Familienhilfe in dem Sinn steht an, daß familienbezogene Angebote ein ganz normaler Bestandteil des ganz normalen Familienalltags sein könnten. Mit seinen Projekten etwa zu Mütterzentren hat das DJI sich an diese Frage angenähert, hat sie aber eher als »Selbsthilfeprojekte« der Jugendhilfe gegenübergestellt. Um hier weiter voranzukommen, wäre es notwendig, die Subsumption der Familienmitglieder, etwa der Kin-

der, vor allem aber der Frauen, unter die soziale Figuration Familie aufzugeben. Solange Kinder, vor allem aber Mädchen und Frauen nur unter dem übergreifenden Zusammenhang von Familie thematisiert werden, bleibt die Analyse ihrer Lebenslage und ihres Alltags ungenau und schematisch und übergeht die Frage, was Kinder als Kinder bzw. Frauen als Frauen (und nicht bloß als Mütter) für Alltag und Biographie brauchen. Jugendhilfeforschung so gesehen kann also nicht mehr nur Familienforschung, sondern muß ebenso Kindheits- und Frauenforschung sein. Die Ergebnisse, die das DJI bisher schon zu diesen Gebieten vorgelegt hat, bestätigen ihre Fruchtbarkeit gerade auch für die Jugendhilfe.

Netzwerk- und Infrastrukturforschung

Zentrale Aufgabe der Jugendhilfeforschung im engeren Sinn, die sich ja traditionell mit den Organisationsproblemen und der Wirkungsweise der Jugendhilfeeinrichtungen befaßt, wäre es, zu fragen, was diese Institutionen zu einer lebensweltorientierten Jugendhilfe beitragen können und wo sie ihr eher im Wege stehen. Wir wissen bisher zuwenig über ihre Fähigkeit, einerseits mit anderen Institutionen des sozialen Sektors zu kooperieren, andererseits sich so in die informellen Netze der Selbsthilfe einzubringen, daß diese nicht kolonialisiert und gelähmt werden. Und wir kennen kaum die Randbedingungen des kommunalen Umfelds, die für das Erreichen solcher Anforderungen unumgängliche Voraussetzung sein müssen.

Jugendhilfeforschung hätte hierfür zunächst einmal eine Bestandsaufnahme der aktuell möglichen und in Gang befindlichen Änderungsprozesse innerhalb und im Kontext sozialer Institutionen zu machen, statt immer nur vom Gegensatz zwischen formellen und informellen Strukturen auszugehen (Girschner 1990). Ein erster Schritt könnte die Analyse der Entwicklung des Allgemeinen Sozialen Dienstes (ASD) als stadtteilintegrierte,

dezentrale und ganzheitlich-kooperative Form der Dienstleistungserbringung sein. Ein anderer Schritt wäre vielleicht, Beratungsorganisationen als die zentralen Angebotsformen präventiver Strategien unter dem Aspekt ihrer sozialräumlichen Verortung und Reichweite zu untersuchen.

Alle diese Fragen nötigen dazu, Jugendhilfeangebote und -institutionen nicht für sich selbst zu thematisieren, sondern sie in ihrer Netzwerk- und Infrastrukturqualität, in ihrer Austauschbeziehung mit anderen formellen und informellen Strukturen zu betrachten. Das bedeutet, Jugendhilfeforschung muß auf Strukturen des Zusammenhangs ausgerichtet sein. Es wäre zu prüfen, ob sich Methoden zur Analyse personenbezogener sozialer Netzwerke auch auf den organisatorischen und institutionellen Bereich übertragen ließen. Gelänge dies, dann könnte vielleicht mittelfristig ein System einer Jugendhilfedatenbank aufgebaut werden, in dem nicht nur Indikatoren regionaler Problembelastung, sondern auch Informationen zu den infrastrukturellen Entwicklungsverläufen und -bedingungen enthalten sein könnten, die eine Annäherung an die Aufgabe der Gesamtbeurteilung der Entwicklungsrichtung der Jugendhilfe erlaubten. Die Effektivität einer lebensweltorientierten Jugendhilfe läßt sich ja im Einzelfall wie in der Gesamtheit nicht mehr an quantitativen Faktoren wie z. B. dem Problemaufkommen, den geleisteten Beratungsstunden oder an anderen Quantifizierungen ihres outputs messen. Sie hängt vielmehr an theoretischen und qualitativen Kriterien: ob die Jugendhilfe eine Entwicklung nimmt, in der Prävention vor Intervention geht, Lebenswelt Priorität vor Institution hat und Selbsthilfe Vorrang vor Fremdhilfe eingeräumt wird. Diese Aspekte reflektierbar und im Sinne einer systemischen »Selbstbeobachtung« kommunizierbar zu machen, muß der Beitrag einer in diesem Sinne als Grundlagenforschung verstandenen Jugendhilfeforschung zur Entwicklung der Jugendhilfe unter dem Vorzeichen von Lebensweltorientierung sein.

Literatur

- Achter Jugendbericht:** Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe, hrsg. vom Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Bonn 1990 (Bundestagsdrucksache 11/6576)
- Böhnisch, L./Funk, H.:** Jugend im Abseits? Zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum, München 1989
- Böhnisch, L./Winter, R.:** Pädagogische Landnahme. Einführung in die Jugendarbeit des ländlichen Raums, München 1990
- Girschner, W.:** Theorie sozialer Organisationen. Eine Einführung in Funktionen und Perspektiven von Arbeit und Organisation in der gesellschaftlich-ökologischen Krise, Weinheim und München 1990
- Hurrelmann, K.:** Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. In: ZSE 1983
- Mielenz, J.:** Die Strategie der Einmischung. Sozialarbeit zwischen sozialer Kommunalpolitik und Selbsthilfe. In: Neue Praxis, Sonderheft 6 1981
- Münchmeier, R.:** Das Ende der Erziehung? Zum veränderten Erziehungsverständnis in der Jugendhilfe. In: J. Faltermeier (Bearb.): Der 8. Jugendbericht: Konsequenzen für die Praxis der Jugendhilfe (Schriften des Deutschen Vereins Nr. 28), Frankfurt a. M. 1991, S. 79–93
- Peukert, D. J. K.:** Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge von 1878 bis 1932, Köln 1986
- Projekt Jugendhilfe und Sozialer Wandel:** Jugendhilfeaufbau in den neuen Bundesländern – Zur Situation der Jugendämter. Expertise für den 9. Jugendbericht, M. S. München 1993
- Thiersch, H.:** Lebensweltorientierte Jugendhilfe. In: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hrsg.): Lebenswelten – Lebenslagen. Veränderungen in der Praxis der Jugendhilfe?, Bonn 1992

